

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 29 (1973)
Heft: 6

Rubrik: Miscelle

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Miszelle

Die Retraktionen Heinrich Heines

Das Heine-Jubiläum am 13. Dez. 1972 hatte zur Folge, daß auch Heines antireligiöse Verse im «Wintermärchen» aufgeboten wurden, also das «Eiapotheia» vom Himmel (Werke, ed. F. Strich, 7, S. 327): «den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen» (S. 328) und «Wir wollen, hier auf Erden schon, ein Himmelreich begründen». Den radikal-revolutionären Charakter dieser Dichtung hat Heine selbst in einem Brief vom 14. Sept. 1844 an Johann Hermann Detmold zugegeben (Werke, 11, S. 366). Er stand damals stark unter dem Einfluß des St. Simonismus, genauer unter dem «dynamischen Pantheismus» Enfantins, der dem dieu progrès, dem «wachsenden Gott» huldigte. In den «Französischen Zuständen» (1832) sagt Heine demgemäß: «Alles ist nicht Gott, sondern Gott ist alles; Gott manifestiert sich nicht in gleichem Maße in allen Dingen, er manifestiert sich vielmehr in verschiedenen Graden mit den verschiedensten Dingen, und jedes trägt in sich den Drang, einen höheren Grad der Göttlichkeit zu erlangen, und das ist das große Gesetz des Fortschritts in der Natur. Die Erkenntnis dieses Gesetzes, das am tiefsten von den St. Simonisten offenbart worden, macht jetzt den Pantheismus zu einer Weltansicht, die durchaus nicht zum Indifferentismus führt, sondern zum aufopferungssüchtigsten Fortstreben» (4, 297).

Aber dieser Pantheismus wurde von den deutschen Handwerkern in Paris, deren es zeitweise 40 000 gab, zum plattesten Materialismus ausgewalzt. Heine war darüber sehr betroffen und verhehlte nicht seine Ablehnung. Dann kam die Februarrevolution 1848, die seine Ersparnisse vernichtete und ihm die seither bezogene französische Staatspension entzog. Dazu kam der körperliche Zusammenbruch. Er hatte eine religiöse Umstellung zur Folge. So konnte er in seinem Testament vom 10. Juni 1848 in Anwesenheit von zwei französischen Notaren und zwei Zeugen, einem Bäckermeister und einem Gewürzhändler, seinem deutschen Sekretär in § 7 diktieren: «Seit 4 Jahren habe ich allem philosophischen Stolze entsagt und bin zu religiösen Ideen und Gefühlen zurückgekehrt; ich sterbe im Glauben an einen einzigen Gott, den ewigen Schöpfer der Welt, dessen Erbarmen ich anflehe für meine unsterbliche Seele. Ich bedaure, zuweilen in meinen Schriften von heiligen Dingen ohne die ihnen schuldige Ehrfurcht gesprochen zu haben, aber ich wurde mehr durch den Geist meines Zeitalters als durch meine eigenen Neigungen fortgerissen» (10, 473).

Seine Freunde, die auf dem freigeistigen Standpunkte verblieben sind, versuchten sofort, diese «Retraktation» herunterzuspielen. Sie tun es bis heute: Das Testament hatte das Ziel, eine Rente, die ein Onkel, ein reicher Hamburger Bankier, ihm gewährte, auf seine Witwe zu übertragen. Da der Onkel kein Freund der Freigeisterei war, mußte er ihm «fromm» kommen. So wie Heine 1825 evangelisch wurde, um eine Beamtenstelle zu erhalten, was bekanntlich nicht eintrat, so wie er sich katholisch trauen ließ — es gibt Äußerungen von ihm, daß er auch zum Übertritt zum Katholizismus bereit

gewesen wäre, wenn es verlangt worden wäre – so habe er hier eben die «fromme Karte» gespielt, um den Onkel für sich einzunehmen, so «wie etwa der russische Zar die Uniform eines preußischen Gardekürassiers anzieht, wenn er mal zu Besuch nach Berlin kommt».

Diesem Versuch der Entwertung seiner Sätze steht nun aber die Tatsache entgegen, daß Heine auch seinem freigeistigen Freund Heinrich Laube gegenüber diese «Wandlung» bekannt hat. Ihm schrieb er am 25. Januar 1850: «Auch in meinen religiösen Ansichten und Gedanken ist eine Februar-Revolution eingetreten, wo ich anstelle eines früheren Prinzips, das mich doch früherhin ziemlich indifferent(!) ließ, ein neues Prinzip aufstellte, dem ich ebenfalls nicht allzu fanatisch anhänge und wodurch mein Gemütszustand nicht plötzlich umgewandelt werden konnte; ich habe nämlich, um Dir die Sache mit *einem* Worte zu verdeutlichen, den Hegelschen Gott, oder vielmehr die Hegelsche Gottlosigkeit, aufgegeben und an dessen Stelle das Dogma von einem wirklichen persönlichen Gotte, der außerhalb der Natur und des Menschen ist, wieder hervorgezogen» (11, 432). Am 7. Februar 1850 schrieb er an Laube: «Gottlob, daß ich jetzt wieder einen Gott habe, da kann ich mir doch im Übermaß des Schmerzes einige fluchende Gotteslästerungen erlauben. Dem Atheisten ist eine solche Labung nicht vergönnt» (11, 560). Man sieht, den Spott über religiöse Dinge hat auch der nun Theist gewordene Heine nicht verlernt. Hier haken seine Freigeister gebliebenen Freunde ein, um darzutun, daß sich gar nichts geändert habe. Laube selbst hat diesen Standpunkt bezogen, ebenso auch Ludwig Marcuse, dessen Heine-Biographie (1970) die vierte Auflage erreicht hat.

Trotzdem liegt doch eine andere Wertung verschiedener Probleme vor. Früher hat er gesagt: «Auf dem Totenbette sind so viele Freidenker bekehrt worden, aber man mache nur kein Rühmens davon. Diese Bekehrungsgeschichten gehören höchstens zur Pathologie und würden nur schlechtes Zeugnis geben für Eure Sache» (5, 267f.). Aber dann sagte er im Nachwort zum «Romanzero» (1851):

«Wenn man auf dem Sterbebette liegt, wird man sehr empfindsam und möchte Frieden machen mit Gott und der Welt... Seit ich selbst der Barmherzigkeit Gottes bedürftig, habe ich allen meinen Feinden Amnestie erteilt. Gedichte, die nur halbwegs Anzüglichkeiten gegen den lieben Gott selbst enthielten, habe ich mit ängstlichem Eifer den Flammen überliefert. Es ist besser, dass die Verse brennen, als der Versifex. Ja, wie mit der Kreatur habe ich auch mit dem Schöpfer Frieden gemacht, zum größten Ärgernis meiner aufgeklärten Freunde, die mir Vorwürfe machen über dieses Zurückfallen in den alten Aberglauben, wie sie meine Heimkehr zu Gott zu nennen lieben. Ja, ich bin heimgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet. Das himmlische Heimweh überfiel mich und trieb mich fort durch Wälder und Schluchten, über die schwindeligsten Bergpfade der Dialektik. Auf meinem Wege fand ich den Gott der Pantheisten, aber ich konnte ihn nicht gebrauchen. Dies arme träumerische Wesen ist mit der Welt verwebt und verwachsen, gleichsam in ihr eingekerkert und gähnt dich an, willenlos und ohnmächtig. Um einen Willen zu haben, muß man Person sein und um ihn zu manifestieren,

muß man die Ellenbogen frei haben. Wenn man einen Gott begehrt, der zu helfen vermag – und das ist doch die Hauptsache – so muß man auch seine Persönlichkeit und seine heiligen Attribute, die Allgüte, die Allweisheit, die Allgegenwärtigkeit annehmen.» «Ich habe vom Gott der Pantheisten geredet, aber ich kann nicht umhin zu bemerken, daß er im Grunde gar kein Gott ist, so wie überhaupt die Pantheisten eigentlich nur verschämte Atheisten sind, die sich weniger vor der Sache, als vor dem Schatten, den sie an die Wand wirft, vor dem Namen, fürchten» (8, 215ff.). «Wie sträubt sich unsere Seele gegen den Gedanken des Aufhörens unserer Persönlichkeit, der ewigen Vernichtung. Der horror vacui, den man der Natur zuschreibt, ist vielmehr dem menschlichen Gemüte angeboren. Sei getrost teurer Leser, es gibt eine Fortdauer nach dem Tode» (S. 220).

Früher hatte sich Heine gewandt gegen den Versuch der Theologen, die kantische Kritik der Gottesbeweise für sich in Anspruch zu nehmen: «Manche unserer Pessimisten gingen in der Selbstverblendung so weit, daß sie sich einbildeten, Kant sei mit ihnen in einem geheimen Einverständnis und habe die bisherigen Beweise für das Dasein Gottes nur deshalb zerstört, damit die Welt einsehe, daß man durch die Vernunft nimmermehr zur Erkenntnis Gottes gelange, und daß man sich also hier an *der* (!) geoffenbarten Religion halten müsse (Salon III, Bd. 5, 235). Jetzt aber urteilt Heine: «Es ist nicht wahr, daß die Vernunftkritik, welche die Beweistümer für das Dasein Gottes, wie wir dieselben seit Anselm von Canterbury kennen, zernichtet hat, auch dem Dasein Gottes ein Ende gemacht habe» (8, 225).

Im Vorwort zur zweiten Auflage von «Religion und Philosophie in Deutschland» – der Text blieb unverändert – sagte Heine (Mai 1852): «Es haben sich nämlich seit dem Erscheinen desselben meine Ansichten über manche Dinge, besonders über göttliche Dinge, bedenklich geändert, und manches, was ich behauptete, widerspricht jetzt meiner besseren Überzeugung» (5, 115).

In den «Geständnissen» von 1854 sagt er schließlich gerade im Blick auf «Religion und Philosophie in Deutschland»: «Einem ehrlichen Manne bleibt unter allen Umständen das unveräußerliche Recht, seinen Irrtum offen zu gestehen, und ich will es ohne Scheu hier ausüben. Ich bekenne daher unumwunden, daß alles, was in diesem Buche namentlich auf die große Gottesfrage Bezug hat, ebenso falsch wie unbesonnen ist» (8, 275f.).

Allerdings, darin haben Ludwig Marcuse und seine Vorgänger recht, ein «Kirchenchrist» ist Heine nach seiner «Bekehrung» nicht geworden. Er hat sich bereits im Testament von 1850 jeden priesterlichen Dienst bei seiner Bestattung von katholischer, evangelischer oder israelitischer Seite verboten. Und danach wurde auch 1856 verfahren. Heine blieb auch in diesem Punkte Individualist, der meinte, er brauche keine religiöse Gemeinde hinter sich. Aber damit ist die Hinwendung vom Pantheismus, dem «verschämten» Atheismus, zum Theismus nicht widerlegt.

Wir werden vielmehr Dolf Sternberger recht geben müssen, der diese Rückkehr als echt ansieht (Neue Deutsche Biographie 3, 216), und ebenso O. Mann: «Heine kehrte nach seinem körperlichen Zusammenbruch zur Religion seiner Väter zurück» (Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., 2, S. 189). Es handelt sich um einen wesentlich alttestamentlichen

Theismus, der allerdings Rückfälle in die alte Spottlust nicht ausschloß. Das gehört mir zu der «schillernden Art und den schillernden Worten» des Dichters Heine. Aber das Bekenntnis zum persönlichen Gott «schillert» nicht, denn es ist durch das Feuer der Leiden hindurchgegangen.

Wilhelm August Schulze, Mannheim

Rezensionen

JES PEDER ASMUSSEN, JØRGEN LÆSSOE & CARSTEN COLPE (Hrsg.), *Handbuch der Religionsgeschichte*, I. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1971. XVI + 525 S., 92 Abb., 5 Kartenskizzen. DM 110.—, Subskriptionspreis DM 88.—.

Nach einem über eine nur kompendienhafte Darstellung der Hauptgebiete der allgemeinen Religionsgeschichte hinausgehenden Lehrbuch besteht im deutschen Sprachgebiet seit langem ein Bedürfnis. Seit A. Bertholet und E. Lehmann 1925 den *Chantepie de la Saussaye* ganz neu bearbeitet herausgaben, sind nicht nur auf allen Gebieten neue Forschungsergebnisse dazugekommen, sondern auch ganze neue Gebiete erschlossen worden.

Die skandinavische Religionswissenschaft nimmt eine Sonderstellung innerhalb der Theologie ein. Sie ist einerseits nicht berührt worden vom Mißbrauch der «arischen» oder germanischen Religionsgeschichte seitens pseudowissenschaftlicher Ideologen, und andererseits auch weniger von einer die Religionsgeschichte abwertenden extremen biblischen Offenbarungstheologie. Zudem hat die skandinavische Schule der Exegese durch Betonung des kultischen Elementes der Traditionen den Anschluß an die religionswissenschaftliche Forschung bewahrt.

Das vorliegende Werk ist die deutsche Übersetzung einer 1968 erschienenen neugefaßten 2. Auflage der erstmals 1948 erschienenen Dänischen Illustrierten Religionsgeschichte.

Die Verfasser der einzelnen Abschnitte haben sich großer Freiheit erfreut. Die Herausgeber haben auf Vorschriften betr. homogene Auswahl und Gestaltung verzichtet und offenbar weniger Gewicht hierauf als auf fachmännische Kompetenz in den Einzelgebieten gelegt.

So muß man den Nachteil, nämlich eine gegenüber *Chantepie de la Saussaye* auffallende Uneinheitlichkeit in Umfang, Auswahl und Darstellungsart der einzelnen Abschnitte gegen den Vorteil, nämlich die souveräne, manchmal eigenwillige Darstellung jedes Teilgebietes durch einen sprachlich und fachlich bestens ausgerüsteten Fachmann – oder auch «Fachfrau» – auf die Waagschale werfen.

Der vorliegende erste Band enthält außer einem Vorwort des Herausgebers (C. Colpe) eine Einleitung von J. P. Johansen.